Umfang acht Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG 1914 — BERLIN-PARIS ZWEISTES JANUARHEFT — NUMMER 194/195

Inhalt: **Friedlaender:** Absolutismus / **Aage von Kohl:** Der Weg durch die Nacht / **Blaise Cendrars:** Contrastes / **Artur Babillotte:** Die Schwermut des Genießers / **Delaunay:** Lettre ouverte / **H. W.:** Künstlerbekenntnisse / Empfohlene Bücher / **Oskar Kokoschka:** Kopf / Lithographie

Oskar Kokoschka: Kopf / Lithographie

Absolutismus

Dr. Friedlaender

Es mehren sich diese blitzklugen Leute, die so mörderlich blitzdumm sind, weil ihre Klugheit eben was ganz Relatives ist: sie sagen, es gibt keine Norm, es ist Alles ganz und gar relativ, auch die logisch-mathematischen Axiome, auch das Einmaleins. Es ist auch Alles sinnlos: wozu Wissenschaft? Wozu Kunst? Wozu . . . aber hier stottern sie schon, diese dösigen Selbstabmurxer — — sie wollten gerade fragen: Wozu Praxis — warum Leben??? Sie wollten konsequent sein, aber sie besinnen sich sehr. Sie raffen sich auf, sie werden praktisch, sie wollen, und leben drauf los, was sie können; bloß ab und zu erinnern sie sich, halten inne, seufzen: Was frommt das Alles uns! Vermissen doch im innersten Innern eine (ach Herr!) Legitimation ihres eigentlich grund- und zwecklosen Willens. Ja!

Wie also? Der Wille wäre nichts Relatives mehr? Der Wille will — damit basta! Das ist erlösend! Wille imperator rex! Pragmatismus in aeternum.

Männer von Byzanz! Besinnt euch! Diese Emanzipation des Willens von der Norm, der Legitimation, dem ...„Gottesgnadentum", der Apodiktizität, dem absoluten Dogma ist nur dann strikt, präzis, exakt vollziehbar, wenn der Wille diese Norm in sich hineinnimmt: euer Wille muß den ontologischen Intellekt verschlucken, sich das differenzierte Bewußtsein einverleiben. Der Wille ohne alle ontologische Norm ist . . . eine hübsche Wetterfahne, ein Windbeutel. Der Wille mit einer außer ihm befindlichen Norm ist ein Spießer, ein Polizeisklave, ein völliger Untertan. Wie machen wir also den Willen absolut? Wie erlösen wir ihn von aller Knechtschaft unter Zufall und objektivem Gesetz? Wie machen wir aus ihm den echten Autokraten? Wie machen wir's, daß sein Schwerpunkt in ihn selber falle? Wie stellen wir (aus der umwundenen Kantischen) seine schleierlose Autonomie her? —

Indem wir den ältesten Aberglauben zerstören, den Aberglauben an Drastik und Sensation: „Die stillsten Ereignisse sind es, welche den Sturm bringen." Denn wenn die gesamte Objektivität, zu der auch der differenzierte (und insoweit objektiv aufzeigbare) Wille gehört, verschwände: so bliebe immer noch die Hauptsache übrig, das Undrastischste, Unsensationellste, aber der Urquell aller Möglichkeit von Drastik und Sensation: — persönliche Selbsteigenheit, das subjektiv indifferente (quasi punktualisierte) Universum.

Zankt euch hier nicht um Worte! D. h. also, zankt euch nur hier nicht, dann wird aller sonstige Zank euer Konzert sein müssen. Die Sache selbst läßt sich zahllos allegorisieren, aber eigentlich nur erleben; man nenne sie das absolute Erlebnis zum Abhub von den immer nur relativen Erlebnissen der Herren Maier, Müller, Schultze, Friedlaender und Max Stirner. Denn diese Herren sind gar keine Herren: Herr dieses Ganzen, Deus ex machina der Welt ist etwas absolut Unscheinbares, dessen Divergenzen erst in Drastik und Sensation zerstrahlen: persönliche Indifferenz. Wiederum, alle bloß relative Indifferenz, z. B. der Kraftpunkt, auf den entgegengesetzte Kräfte gleich stark einwirken, leistet nichts . . . Differenziertes! Dagegen persönliche Indifferenz, absolute Indifferenz ist nicht maschinell, paralytisch sistiert, sondern sie differenziert lebendig-schöpferisch aus ihrer eigensten Unerschöpflichkeit: Quell, nie versiegend, aller Relativität!

Jene allerliebsten Voluntaristen mögen mal den famosen Versuch machen, diese innere, d. h. neutralisierte, zentralisierte, punktualisierte Norm endgültig zu ignorieren, so wird ihr schwerpunktloser Volentarismus durch seine idiotische Windbeutelei von selbst hinfällig sein. Aber siehe da! Diese Männerchen rekurrieren zu irgend 'ner netten Empirie — Deutscher Reichstag . . . oder so . . . Nun, ihr gottverdammten Relativisten, was soll man jetzt mit euch machen? — Euch krepieren lassen in diesem Altweiberkram. Lernt erst wollen, eh ihr wollt! Springt erst in den Ursprung eures Willens und wagt es, ohne Grund in diesem Abgrund zu schweben — als kategorische Imperatoren.

Also wirklich: es gäbe keine Norm, kein Absolutes, kein Wunder von Rigorosität, Apodiktizität, Präzision und Exaktheit?

Objektiv und differenziert aufzeigbar ganz gewiß nicht! Wohl aber subjektiv persönlich, wenn man auch das differenzierte Wollen mit seinen zahllosen Velleitäten noch zur Relativität ins Objektive wirft und die eigne Person im absolut Souveränen findet! Endlich stellt sich dann der noch aus dem allerletzten Rest Objektivität (aus dem scheinbaren Subjekt mit seinen psychischen Differenzen) vertriebene absolute Dogmatismus persönlich konzentriert wieder her.

A la bonheur! Das Selbst, das „Innere", die persönliche Eigenheit, das Subjekt ist dann überhaupt erst entdeckt — und entdeckt als das erlösende Universalsalz der ganzen objektiven Welt, zu der auch noch euer sauberes differenziertes und insofern ganz und gar relatives Wollen als bloßes Instrument der Weltperson, des Kosmopoliten, gehört. Schämt euch, meine Herrn! Wo ist die Quadratur des Zirkels? Wo der Stein der Weisen? Wo Magie? Wo Utopien? Wo das Absolutum? Wo das Perpetuum mobile, die Station unerschöpflicher Kraft? Im Herrn über alles wo, wann und wozu: in der universalen Welt-Person, nicht draußen.

Sagt mir aber v. Schiller: na, innen! So trumpfe ich und triumphe ich dagegen auf: oh! lüftet erst den Schleier des falschen, des differenzierten Ichs von diesem Isisbilde! Geht auch noch von diesen allerletzten Divergenzen in diese allein lebendige Konvergenz ein, in dieses persönliche Utopien diese Welt-Residenz, von „wo" aus ihr alle Divergenzen, auch die der Sterne regieren könnt — — Setzt euch dann meinetwegen u. a. auch in den Reichstag: dann, aber erst dann gilt alles gleich, was ihr wollt!

Person, Herr Stirner, war das Allerverborgenste. Auch Sie, mein Kasperle, haben die Nebel scheinbarer Subjektivität noch nicht von sich weggeblasen (trotzdem Sie 'ne anerkennenswert gute Puste hatten). Und Zarathustra schwieg und schweigt unter sieben Siegeln. Aber „jetzt ist's Zeit zu lärmen"! Der Egoismus hat erst jetzt seine allererste und letzte Konzentration erreicht.

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Die Nachtigall sang von neuem, draußen zur Rechten von Morton: ein heftiger, schluchzender Schrei, der gleich darauf verstummte. Dann war es wieder überall still. Unbeweglich und heiß stand der Abend. Und wiederum, diesmal gedämpfter als vorhin, gleichsam verschleiert von der Dämmerung, die bläulich in der Ferne hinabgeschwebt war, unterschied man den Ton des Weinens dahinten: so zart und fein, wie der Laut eines körperlosen Schmerzes, wie ein dünner Gesang, der irgendwo dort oben in dem blauenden und goldigen Kristall der Luft aus sich selbst entstand, der rätselhaft aus der Erde hier umher wie aus den übermäßig süßen Düften, die sich überall kreuzten, geboren wurde; aus alledem, was hier unter dem zierlichen, hellen Kies verborgen war, an längst entschwundenen Hoffnungen, an zahllosen, jahrelang aufgespeicherten Tränen, an des Menschenherzens unendlicher Ernte aus Jammer und Vergessen und Tod!

„Ob es sich wohl zur Nacht abkühlen wird?" — sagte der Aufseher; er drehte bedächtig den Kopf von der einen Seite nach der andern, zog die Luft schnüffelnd durch die Nasenlöcher ein — „oder ob wir gar einen Tropfen Regen bekommen, nötig haben wir es wohl!"

„Allerdings!" — erwiderte Morton.

Auch er hatte den Nacken zurückgebogen, es kam ihm plötzlich die Idee, als lausche er auf irgend etwas, er wußte nichts was —: etwas, das im Begriff war, in diesem Augenblick um ihn her oben und unten zu erwachen, ja, war es nicht ein schwaches, winziges Rumoren nach allen Seiten: feine, knirschende Laute, unsagbar kleine, trippelnde Schritte? War es vielleicht die Erde, die sich langsam, leise seufzend zur Ruhe legte nach dem Brand dieses Tages? waren es die Millionen winzig kleiner Sandkörnchen, die gemächlich auf ihren gewohnten Platz zurückrollten nach der schwellenden Glut des Tages, nach dem giftig auftreibenden Atem von denen da unten? oder waren es möglicherweise sie selbst — begann ein nächtliches Leben im Schoße der Erde selbst, in diesem feuchtigkeitdurchsickerten, allzu befruchteten Schoß, der geheimnisvoll und üppig alles das barg, was kein Mensch zu sehen bekam?! Still, stieg da nicht ein fleischloses Summen, ein Knochenröhrenzischen aus dem allen auf —: Ja, der Kies rührte sich schurrend, die Blätter feilten leise gegeneinander, horch, das melancholische, schrille Kreischen der Grillen, die schwirrende Schenkelvioline der Grashüpfer, ach, war das die Nacht, die erlösend kam, die makabren Stunden, die kamen, die sorglosen Zeiten, wo all die Aermsten, die hier wohnten, endlich für eine Weile allein blieben — frei von Tränen, frei von dem Geräusch des Weinens, frei davon, wieder und wieder an Versprechen erinnert zu werden, die sie selbst längst vergessen hatten!

Versprechen — die sie vergessen hatten?! . . .

Morton öffnete auf einmal seinen Mund, die Brust krampfte sich in unerträglichem Jammer für einen Nu zusammen.

Dann entsann er sich plötzlich einiger Worte, die der andere vor einem Augenblick ausgesprochen hatte — und wandte sich hastig nach ihm um —:

„Sagen Sie mir!“ — fragte er kurz, indem er es vermied, dem Blick des Mannes zu begegnen — mit einem unerklärlichen und heftig aufregenden Gefühl, daß er jetzt die Frage an ihn stelle, an die er die ganze Zeit hindurch gedacht hatte —:

„Erzählen Sie mir einmal —:

Es ist das erstemal, daß ich am Abend hierher gegangen bin!

Ich pflege sonst immer früh des Morgens hierher zu kommen und habe daher vielleicht noch keine Gelegenheit gehabt . . . kurz: ich weiß, daß es Menschen gibt die allen Ernstes behaupten, daß . . .“ — er war nach und nach ins Stocken geraten, empfand ein Bedürfnis, sich über sich selbst zu ärgern und zu lachen, entschloß sich jetzt so zu tun, als habe er vorhin etwas ganz anderes sagen wollen — konnte sich dann aber plötzlich nicht mehr beherrschen.

Er legte seine Hand auf den Arm des Aufsehers —:

„Sagen Sie mir,“ — wiederholte er; selbst vollkommen bewußt, daß es eine ganz lächerliche Frage war, die er tun wollte, daß er nur eine lächerliche Antwort erhalten könne, doch fieberheiß darauf wartend — „Sie deuteten vor ein paar Minuten an, daß es mit den alten Kirchhöfen ist wie mit Schlössern und Herrenhäusern aus den Zeiten unserer Vorfahren: sie haben ein jedes seine Reihe von Sagen, ein jedes seine Mystik! Nicht wahr, man erzählt sich vermutlich unter vier Augen auch eine ganze Menge von diesem Orte hier — sowohl älteren, als auch neueren Datums! merkwürdige Dinge, die hier drinnen gedeihen, wenn die Türen geschlossen werden, und es Nacht geworden ist — wenn man allein hier drinnen ist mit allen den Toten, und wenn alles in der Dunkelheit, in der lautlosen Stille, auf einmal Form und Farbe wechselt!

Sie sind ja, wie Sie mir vorhin sagten, nicht weniger als siebenunddreißig Jahre an verschiedenen Kirchhöfen angestellt gewesen —: haben Sie denn niemals persönlich . . . ich meine, ist Ihnen nirgends etwas von der Art begegnet?

Was?!

Es fällt mir so ein, hahaha!

Wenn Sie also grundsätzlich nichts dagegen haben, von Erlebnissen dieser Art zu reden?!“

Der Mann lachte ein wenig; vielleicht doch — meinte Morton und geriet ganz außer Atem vor Spannung — vielleicht doch etwas weniger frisch als es klingen sollte?

„Nun ja!“ antwortete der Aufseher darauf und schüttelte den Kopf — „man hört ja so viel, es geht in das eine Ohr hinein und aus dem anderen wieder heraus! Und die Zeit ist ja heutzutage nicht danach, mein Herr, heute, wo man so erleuchtet ist — sowohl mit Gas wie mit Elektrizität!

Nein“ — fuhr er fort, diesmal ernsthafter — „ganz privatim muß ich sagen, wie es ist, daß mir niemals weder das eine noch das andere begegnet ist, weder ein Gesicht, noch Stimmen oder gewöhnliche Gespenster . . . und insofern sollte man am Ende vielleicht, offen gestanden, alles das für Ammenmärchen halten . . . was ich also auch gewöhnlich tue, Fremden gegenüber!

Aber.

Auf der anderen Seite.

Ja, ich bin ja unter uns ein ungelehrter Mann,“ — fuhr er fort — „ich kann daher nicht ausrechnen, wovon dergleichen Ideen über die ganze Welt zu den Leuten gekommen sein sollten von Anfang an — wenn nicht schließlich doch etwas daran sein sollte! Selbst wenn ich, wie gesagt, persönlich nie so etwas erlebt habe!

Oder was soll man nun zum Beispiel davon denken, daß . . . ja, es ist vielleicht verkehrt, daß man hier steht und über so etwas redet, alldieweil wir in dem Punkt ja doch allzumal nur Menschen sind, wie man zu sagen pflegt, und nie wissen, welchen Schaden wir unversehens einander damit zufügen können . . . Aber was soll man nun davon glauben, daß sowohl hier in der Stadt, wie auch da drüben, woher ich gekommen bin, viele sehr ruhige und zuverlässige Leute, die noch dazu zum Fach gehörten, heilig und teuer behaupteten, daß ihnen hier oder da etwas begegnet sei!

Sehen Sie, da drüben hatten wir unter anderem auch einen weißgekleideten älteren Herrn, den mehr als einer von uns in gewissen Nächten sozusagen aus einem großen Marmormonument hatte herauskommen und mir nichts, dir nichts über die Gräber stolzieren sehen, von Stein zu Stein! manchmal sprach er auch, und es war gewiß nicht ratsam, ihm nahe zu kommen, denn dann starrte er einen an, so daß einem die Haare auf dem Kopf von selbst zu Berge standen, und einem das Herz in der Brust stillstand! Sie sagten übrigens, er ginge da herum und riefe den Namen seiner Tochter weil sie nie was für sein Grab getan hatte, sondern es wildfremden Leuten überließ, dafür zu sorgen!“ — Er schwieg, schüttelte den Kopf, sah zu Morton empor und lachte dann ein wenig, offenbar etwas unsicher.

„Sehr interessant!“ — warf Glaß ein. Er versuchte ermunternd zu lachen, legte von neuem seine Hand auf den Arm des andern, fühlte wie sein Hals vor Angst trocken war, wie ihm die Zunge im Munde festklebte — „aber nun hier?

Hier ist vielleicht derartiges?

Oder Sie sind vielleicht zu neu hier in der Stellung, als daß Sie davon hätten reden hören?“ — Er zog die Augenbrauen mit einem Ruck in die Höhe und sah den andern von der Seite an — mit verhaltenem Atem, eine rätselhafte, zerfleischende Qual im tiefsten Innern, zugleich wahnsinnig gequält, weil er fortfuhr, die abscheulichen, nichtssagenden Fragen zu stellen — und doch erstickend krank vor Begierde, eine Antwort zu erlangen. Still, sei jetzt vorsichtig, dachte er währenddes bei sich, gib Acht, daß der Alte nicht Unrat ahnt!

„Nicht wahr?“ — schloß er in einem unverschleiert auffordernden Ton —:

„Es würde mich außerordentlich freuen, davon zu hören!

Ich glaube obendrein, daß Sie gerade eben gesagt haben, Sie hätten auch Sachen recht neuen Datums . . .?“

Er mußte seine Hand von dem Arm des anderen fortnehmen, um sich nicht zu verraten, zog dann mit zitternden Fingern sein Zigarrettenetui heraus, öffnete es —:

„Bitte schön, wollen Sie nicht rauchen — oder doch wenigstens ein paar einstecken. Ich finde, die Mücken werden jetzt schon so zudringlich, weil die Sonne untergegangen ist!

Wie?“

Und während er sich bemühte, eine Zigarette anzuzünden, wartete er mit pochendem Herzen darauf, was gesagt werden würde.

„Freilich habe ich davon gehört“ — antwortete der Aufseher endlich, nachdem er umständlich die angebotenen Zigaretten mit einem Kratzfuß eingesteckt hatte; er lachte von neuem und kniff munter die Augen zusammen —: „Wohl weiß auch ich was von dem, was man sich hier auf dem Friedhof erzählt!

Da ist auch unter anderem diese „französische“ Dame, wie sie sie nennen — ich weiß nicht aus welchem Grund — die sich Jahr für Jahr in jeder Neujahrsnacht mit einem großen, gelb- und rotgestreiften Schal über den Schultern irgendwo auf dem Dach der Kapelle blicken läßt, wo sie auf dem schmalen Dachfirst hinter dem Kreuz mit ausgebreiteten Armen steht, ohne sich zu rühren — und das hat sie nun getan, seitdem die Kapelle vor hundert Jahren auf derselben Stelle erbaut wurde, wo ihr Grab damals lag!

Na, aber von den neueren Sachen, wie Sie sagen, da ist ja . . . aber entschuldigen Sie, ich gebe dies alles ja für nichts weiter aus als für Geschichten, die mir so ganz lose in einer müßigen Stunde erzählt worden sind. Wenn der Herr also für diese Bücher oder wissenschaftlichen Werke darüber hören will, dann müßten Sie sich die Geschichten beinah lieber von den Betreffenden selbst erzählen lassen, die sie in eigner Person erlebt haben?“

Morton schüttelte, starr lächelnd, den Kopf —:

„Du großer Gott, erzählen Sie nur!“ stammelte er kurz, versuchte mit den Schultern zu zucken, an allen Gliedern vor Erregung zitternd —: „mit dergleichen Sachen gebe ich mich bei meinen Schreibereien gar nicht ab!

Und es ist auch nur, weil ich sonst immer des Morgens hierher komme, daß ich zufällig noch nicht darauf verfallen bin, die andern auszufragen!“

„Ja, ja,“ — fuhr der Aufseher fort, unwillkürlich in schnellerem Tempo — „dann will ich Ihnen ganz offen erzählen: daß wir ja also aus den letzten Jahren in erster Linie ein glanz kleines Mädchen haben, das zusammen mit seiner Mutter ertrank; das Kind haben sie also wieder aufgefischt, wenn auch erst eine ganze Zeit, nachdem es schon tot war — aber die Mutter hat man nie gefunden, und darum spukt ja nun die Kleine! Es soll übrigens geradezu angenehm sein, ihr zu begegnen! Das geht so zu: Wenn einmal einer von den Totengräbern oder ein Aufseher, wer es nun sein mag, zufällig ein wenig später als gewöhnlich des Abends nach Hause gehen will, durch die große Pforte da drüben auf der andern Seite, dann fühlt er manchmal, gerade während er an den vier Hängebirken auf der Rotunde vorüberkommt, plötzlich eine ganz kleine Hand in der seinen, und es ist ihm, als könne er ganz deutlich das kleine Wurm hören, wie es ihn bittet, der Mutter zu sagen, wenn er sie einmal treffen sollte: daß ihr kleines Mädchen hier auf sie wartet! . . . und am Abend, wo ihm das begegnet, und wo man nicht bange geworden ist, sondern ihr redlich verspricht, um was sie bittet — dann pflegt irgend etwas Gutes am nächsten Tag für einen in Bereitschaft zu sein — wie nun zum Beispiel der verstorbene rote Forster, der gerade an dem Tage nach dem einzigen Mal, wo er dem Kinde begegnet war, in der Lotterie gewonnen hat!

Und dann haben wir ja, nebenbei bemerkt — denn das hat natürlich weniger Interesse für Sie, weil sie ja nur ein einziger gesehen hat und auch nur ein einziges Mal, und der sie außerdem noch aus dem Leben her kannte, nämlich von drüben her, aus der Stadt, wo ihr Vater früher Bürgermeister war!“

„Ganz recht!“ — erwiderte Morton plötzlich heiser, gierig lauschend, nach Luft schnappend, die eine Hand gegen das Herz gepreßt, wahnsinnig kämpfend, um nichts hören oder sehen zu lassen — „aber erzählen Sie mir doch nur davon!

Es interessiert mich ganz außerordentlich, können Sie mir glauben, dies alles!

Erzählen Sie mir also — erzählen Sie mir gerade heraus, was man sonst noch sagt über . . . über sie?!“

„Ja-a“ — fuhr der andere grübelnd fort — „sie soll ja auf eine ganz unerhört gräßliche Weise ums Leben gekommen sein!

Gemordet, versteht sich, ich weiß nicht genau, wie, aber jung und schön und liebreizend, sagen sie, ist sie gewesen — und verheiratet übrigens

auch, obwohl niemand als ihre beiden alten Eltern an ihr Grab zu kommen pflegen, der Bürgermeister und seine Frau!

Aber sehen Sie, mein Herr —: Die Sache ist ja so, daß niemals irgend jemand den Täter gefaßt hat, daher ist das ganze insofern auch begreiflich genug: so lange einem keine Gerechtigkeit widerfahren ist, kann man ja schwer Frieden finden, man weiß nicht aus noch ein, man geht hier hinauf und da hinab, und selbst die besten Freunde können einem nicht nahe kommen — das weiß man ja selbst recht gut, wie die Sachen hier auf Erden nun einmal zu sein pflegen! . . .

Na, und endlich, was ich absichtlich bis zuletzt aufbewahrt habe, weil es vielleicht das beste von allem ist — und jedenfalls . . . "

„Ei, ist da noch mehr?! Sie sind offenbar sehr wohl versehen, hier, hahaha!" sagte Morton, ohne es zu wissen, und lachte ein wenig.

Er fühlte, daß seine Wangen schneeweiß waren, merkte wie die Knie schlotterten, tief, tief unter ihm, es war ihm einen Augenblick, als weiche die Erde nach allen Seiten von ihm weg, als werde er plötzlich meilenhoch oben in der Luft, ohne festen Fuß fassen zu können, mit einer tosenden Finsternis um sich her . . . und da ward sein Ohr auf einmal schmerzend von einem dröhnenden Glockenklang getroffen, ding dang, ding dang, eine Sekunde noch war es ihm, als befinde er sich auf einmal an einem unbekannten Ort in einem erdfernen Lande, ja, an der Pforte, die zu einem kohlschwarzen und ungeheuren Garten führte, wo er nie zuvor gewesen war, wo er läutete, um hineinzugelangen, sehnsuchtsvoll an dem Gitter rüttelte, um hineinzugelangen, um Sie zu sehen, um mit ihr für immer zusammen zu sein, ohne sie je wieder verlieren zu können, ding, ding ding, ding dang . . . aber da erkannte er auf einmal den Ton der Ausgangsglocke, es war spät, der Schweiß troff ihm von der Stirn, er war todmüde, in einer Viertelstunde sollte die Friedhofspforte geschlossen werden, ja, ja, nach Hause, fort von hier, was sollte er hier auch — und was war das für ein wildfremder Mann, der dastand und unaufhörlich dicht neben seinem Ohr redete?

Er sah sich einen Augenblick verwirrt grübelnd um.

Nickte dann unwillkürlich und erkannte die Stimme des Alten, noch ohne seine Worte verstehen zu können.

Begann nervös nach einem Vorwand zu suchen, um fort zu kommen — unterschied von neuem das Läuten da drüben, hinter sich —:

„Halloh," — sagte er dann, sich auf einmal rätselhaft licht und leicht fühlend — „entschuldigen Sie, daß ich Sie hier unterbreche: aber ich höre, daß schon ausgeläutet wird! Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich gehe!

Haben Sie Dank für ihre Mitteilungen — Sie haben mir mehr Freude damit bereitet, als Sie ahnen!

Auf Wiedersehen!" — Er lüftete seinen Hut, nickte mit einem Lächeln, warf den kalten Zigarettenstummel weg, drehte sich um und ging. —

Währenddessen hatte sich die Dämmerung herabgesenkt.

In weiter Ferne standen die Bäume kohlschwarz gegen den hellen Himmel.

Eine zwitschernde Schar von Vögeln fuhr in die Höhe, ganz in der Nähe rechts von ihm.

Er fühlte sein Herz auf einmal sonderbar erfüllt von Dankbarkeit frei — wandte deswegen den Kopf über der Schulter um und nickte dem Mann noch einmal zu, der dort stand, kreideweiß mitten in all dem Grünen.

Fortsetzung folgt

Contrastes

Les fenêtres de ma poésie sont grandouvertes sur les Boulevards et dans ses vitrines
Brillent
Les pierreries de la lumière
Ecoute les violons des limousines et les xylophones des linotypes
Le pocheur se lave dans l'essuie-main du ciel
Tout est taches de couleur
Et les chapeaux des femmes qui passent sont des comètes dans l'incendie du soir.

*

L'unité
Il n'y a plus d'unité
Toutes les horloges marquent maintenant 24 h. après avoir été retardées de dix minutes
Il n'y a plus de temps.
Il n'y a plus d'argent.
A la Chambre
On gâche les éléments merveilleux de la matière première.

*

Chez le bistro
Les ouvriers en blouse bleue boivent du vin rouge
Tous les samedis poule au gibier
On joue
On parie
De temps en temps un bandit passe en automobile
Ou un enfant joue avec l'Arc de Triomphe — —
Je conseille à Mr. Cochon de loger ces protégés à la Tour Eiffel.

*

Aujourd'hui
Changement de propriétaire
Le Saint Esprit se détaille chez les plus petits boutiquiers
Je lis avec ravissement les bandes de calicot
De coquelicot
Il n'y a que les pierres ponces de la Sorbonne qui ne sont jamais fleuries
L'enseigne de la Samaritaine laboure par contre la Seine
Et du côté de Saint Séverin
J'entends
Les sonnettes acharnées des tramways.

*

Il pleut des globes électriques
Montrouge Gare de l'Est Métro Nord-Sud bateaux-mouches monde
Tout est halo
Profondeur
Rue de Bucy on crie l'Intransigeant et Paris-Sport
L'aérodrome du ciel est maintenant, embrasé, un tableau de Cimabue
Quand par devant
Les hommes sont
Longs
Noirs
Tristes
Et fument, cheminées d'usines.

Blaise Cendrars

Die Schwermut des Genießers

Roman

Artur Babillotte

Schluß

Mein lieber Johannes! Vor etwa fünf Monaten batest du mich, ich möchte dir auf deinen Brief nicht antworten. Jeder geschriebene Einfluß wäre die reine Pein. Jetzt, nach solanger Zeit, glaube ich, dich nicht zu betrüben, wenn ich dir einige Zeilen zugehen lasse. Es drängt mich, dir die Erfüllung aller deiner künstlerischen Träume, besser gesagt, deines Einen großen Traumes zu wünschen. Zufällig las ich gestern in der Zeitung, daß dein Werk in Leipzig einen bedeutenden Erfolg errungen hat. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Menschen dir so willig entgegenkommen würden. Ich weiß, wie schwerfällig und bequem die meisten Menschen sind. Du wirst erkannt haben, daß sie dies nicht im vollen Verständnis deiner Kunst taten —, sie hat das Neuartige deines Werkes gewonnen.

Du erinnerst mich in deinem Briefe an die Kleinstadt, in der wir einmal einige Monate zusammen verlebten. Ich ärgerte mich oft über dich, weil du verschlossen, abgekehrt, oft sogar grillig warst. Das kannte ich nicht an dir. Hättest du ein einziges Wort davon gesagt, daß du dich mit dem Plan eines großen Werkes trägst —: Aber dazu warst du wohl zu stolz.

Stolz . . . schon in deiner Kindheit war er deine Stärke. Du warst nicht beliebt — ich rede offen, die Knaben, in denen nichts Außergewöhnliches steckte, mieden dich. Ich glaube, du wußtest gar nichts davon. So anders warst du.

Viele werden sich wundern, wenn du eines Tages ein Großer im Reich der Musik sein wirst. Hier wirst du leise lächeln. Denn dir ist alles Musik, das Sausen ungebärdiger Nachtstürme und das ängstliche Winseln eines getretenen Tieres.

Im Vergleich zu dir bin ich ein unmusikalischer Mensch. Ich empfinde diese Musik nur, wenn ich sie höre. Sobald sie verstummt, hört mein Genießen auf. Ich bin nun hier in Amerika. In weiten Ritten hab ich seine Prärien und Gebirge durchstreift; ganze Nächte lang lag ich ausgestreckt im Gras und starrte in den Himmel. Alle diese Erlebnisse haben keine musikalischen Empfindungen in mir ausgelöst. Ich bin nicht fein genug organisiert. An mich hat die Natur zuviel Rohstoff verschwendet, darüber ist die Seele als Empfangsapparat zu kurz gekommen.

Wie ist es möglich, daß ich dir — dies fühle ich aus deinem letzten Brief heraus —der teuerste Freund sein kann, den du besitzest? Ich gönne dir einen Menschen, der sich ganz in dich und deine Welt einleben kann. Dieser Mensch kann ich nicht sein. Dies wird dich schmerzen, aber ich glaube, es ist edler und besser, wenn zwischen zwei Menschen alles klar ist. Ganz in dir aufgehen kann ich nicht; dazu sind wir zu wesensungleich. Aber mit Ehrfurcht deinem Schaffen folgen, dies kann ich und will ich immer tun. Deine Briefe zeigen mir, daß wir beide wenigstens in etwas dieselben Glücklichen und zugleich Unglücklichen sind: In der ewigen Ruhelosigkeit. Während deine Seele von Erlebnis zu Erlebnis gehetzt wird, muß mein Leib von Land zu Land wandern, unbefriedigt in jedem, und doch sich immer zurücksehnend.

. . . Dein Werk hat gesiegt. Um dich mit den Menschen einzulassen, dazu bist du viel zu empfindlich, zu stolz und zu begabt. Und dies ist am besten für deine künstlerische Entwicklung.

Noch einmal: Verzeih, wenn ich mit meinen Zeilen deine Ruhe störte, und kommt dich einmal ein Entsetzen über die Ruhelosigkeit deiner Seele an, dann erinnere dich meiner und denke, daß mich, den Schwachen, diese Ruhelosigkeit oft ebenso peinigt, wie dich, den Starken.

*

Seit dem Abend im Café hatte der Künstler Mia Mirana nicht wieder gesehen. In beiden hatten die tiefen Erschütterungen des Kunstwerks nachgezittert. In majestätischen Wellen war noch die große Schwermut durch ihre Gedanken geflutet, jene unendlich süße Traurigkeit wissender Seelen, die das Wertvollste, was sie besitzen, aus tiefen Augen betrachten und anbetend vergehen vor solcher Herrlichkeit. Während sie stumm und ruhig einander gegenübersaßen, stiegen versunkene Tage auf, übergossen mit dem Glanz des Entrücktseins, die nicht zu zertreten.

Ich liebe dich! sagte die Seele des Weibes, ich liebe dich so, daß alles, was ich beginne, Liebe, immer nur Liebe ist.

Wie der Tau die Blumen, so liebe ich dich! erwiderte die Seele des Mannes. Du bist so schön und klar, daß ich in dir vergehe.

Ich nehme dich auf, sagte die Seele des Weibes, und werde du. Ich habe keine Grenzen und keine Nöte. Ich bin du und ich, und bin unendlich.

Wir fliegen durch alle Welten, erwiderte die Seele des Mannes. Nichts ist uns verschlossen. Unser Rausch ist ewig und ohne Ermattung . . .

Unter diesem Zwiegespräch aber wurden ihre Mienen schlaff und unzufrieden, schmale Furchen gruben sich in ihre Mundwinkel. Nebeneinander schritten sie durch die Straßen, ließen die andern hinter sich, sprachen gleichgültige Worte und wußten nicht, daß bei den andern hinter ihnen ein Weib war, brennend in eifersüchtigen Qualen. Mechanisch setzten sie die Füße, sahen nicht die Menschen, die an ihnen vorüberhasteten. Hörten nicht die mannigfachen Geräusche der großen Stadt, die wie ängstlich mit den Flügeln schlagende Vögel über sie hinwegflatterten. Sie hörten nur die Worte, die ihre Seelen zueinander sprachen. Sie waren sehr glücklich.

*

Als Johannes an diesen letzten Januarabend zurückdachte, rieselte ihm ein feiner Schmerz zum Herzen. Da war ein Ton, der sich nicht rein und klar in das Hohelied dieser Liebe fügte. Da war irgendwo ein scheues Wimmern in der Seele des Weibes.

Ich liebe dich! sagte die Seele des Weibes.

Hier zitterte eine Sehnsucht, die in neuer Glut hervorbrach.

Der Künstler starrte in den trüben Nachmittag, der vor den Fenstern des hohen Zimmers stand, wie ein Bettler, traurig in seinem Elend und abstoßend in seiner anmaßenden Nacktheit.

Leuchtend erstand vor ihm wieder die Wüste. Sie war ihm erschienen, damals, als er sein erstes Werk vollendet hatte. Sie war ihm erschienen und hatte ein neues Werk in ihm aufdämmern lassen. Er hatte in der Wollust dieses Empfangens geschwelgt, war versunken in der Schwermut dieses unendlich süßen Genusses. Er hatte die Kraft des schöpferischen Gottes in sich gefühlt und im Taumel dieser Verzückung ein Weib angebetet. Hand in Hand schritt er mit dem schönen Weib den Berg hinab; die Nacht sank schwer und behäbig. Alle Glut des Tages erkaltete, erstarrte. Und die Stimme des Weibes ging durch die Nacht, lieblich und betörend. „Wie ich dich liebe!" Er lauschte dem Rhythmus dieser Worte, dankbar, und schritt Seite an Seite mit dem Weib in das Tal. Und die Stimme des Arbeiters schlich in sein Ohr . . . ein Stadtschicksal wuchs vor ihm auf und reckte tausend starke Arme nach ihm und zog ihn zu sich herab. Die Schönheit des Weibes und die Stimme des Arbeiters, die umstrickten ihn und führten ihn aus der Höhe seiner Einsamkeit in die Enge ihrer Tagesherrlichkeit. Er erkannte, daß alle Kraft in ihm selber lag, daß ihm die Gnade eines neuen Werkes auch geworden wäre, wenn er nicht anbetend zu Füßen der Weibesschönheit gelegen, wenn er nicht mitleidig den Aengsten und Schmerzen des Arbeiters gelauscht, nicht hilfsbereit sich der schrecklichen Eintönigkeit des Stadtschicksals ergeben hätte. In dieser Stunde erkannte er die Hoheit des mitleidlosen Schöpfertums. Und zwischen alle die bedrängenden Bilder schob sich die große Gebärde Zarathustras, des verruchten Heiligen:

„Merket aber auch dies Wort: alle große Liebe ist noch über allem Mitleiden: denn sie will das Geliebte nachschaffen!

„Mich selber bringe ich meiner Liebe dar, und meinen Nächsten gleich mir' — so geht die Rede allen Schaffenden.

„Alle Schaffenden aber sind hart."

In der Gnade des sinkenden Wintertages erkannte er auch dies. Und er ging hinüber zu Eva.

Sie saß in einen Sessel vergraben, und machte manchmal im Halbschlaf ängstliche Bewegungen. Sie hörte seinen Schritt. Verwirrt sah sie ihm entgegen.

„Du bist nicht mit mir zufrieden. Du hast in den letzten Tagen viel gelitten; seit jenem Abend."

„Du liebst sie noch!" sagte sie in leidenschaftlicher Erregung.

Er lächelte ein unendlich gütiges Lächeln.

„Laß uns darüber reden. Es ist besser, wenn Klarheit zwischen uns herrscht. Erinnerst du dich des Nachmittags, an dem wir auf der Veranda des Waldhauses saßen . . .? Ich betete dich an, ich sah in dir die Erweckerin meiner kühnen Träume."

„Damals liebetest du mich!" schluchzte sie auf.

Er streichelte ihre Wangen. Seine Hände waren weich und zärtlich wie Mutterhände. Er empfand die süße Freude einer unendlichen Schwermut. Er hätte weinen mögen über diesen schlichten Menschen. Aber er fühlte den Rhythmus einer versöhnenden Hoffnung in sich, er ahnte die Seligkeit der großen Stille, der er und die Frauen, die ihn liebten, entgegenschritten. Er hatte wieder sich selbst gefunden und fühlte die Macht, die er besaß. Seine Stimme ging halblaut, fast zärtlich durch den Raum.

Damals liebte ich dich. Deine Schönheit, deinen schlanken Gang, deine sanften Hände, die stille Lieblichkeit deiner Stimme. Und so liebe ich dich heute noch. Glaube nicht, daß es anders geworden ist. An jenem Augusttag habe ich eine Sünde begangen. Ich berauschte mich an mir selbst. Ich war Schöpfer, Anbeter vor einer Macht, die gewaltiger war als ich und mir von ihrem Reichtum gab. Du warst bei mir, ich atmete den Duft deines reichen Haares . . . Ich sah deine Schönheit. War ich nicht ein Gott, daß sich mir die Schönheit eines neuen Werkes und die Schönheit eines Weibes darbot? Dies war meine Sünde, daß ich die Schlichtheit des Lebens vergaß. Du warst mir nicht das fröhliche harmlose Mädchen, du wurdest zu einem Weib, dessen Seele in demselben Rhythmus tönte wie meine Seele, dessen Wünsche dieselben waren wie meine, dessen Freude klar und stark war, wie meine. In jenen Augenblicken wähnte ich, deine Seele habe mich berauscht. Und als sich mir deine Glieder entgegendrängten, glaubte ich, du seist die Kraft, die mich so hoch emportrug . . . Er schwieg. Ein schweres Schweigen sank herab. Eva schluchzte leise in sich hinein. Das Schweigen tastete sich über die Möbel hin, in alle Winkel hinein. Es war ein wunderbares Schweigen. Angefüllt mit den erlesensten Kostbarkeiten; lächelnde Gesichter bildeten sich in ihm und fügten zu der toten Schönheit eine lebendige. Edle Gebärden wuchsen in dieses Schweigen herein; das ruhige Winken ferner Menschen; die Herrschergebärden großer Toter. Irgendwo tickte leise eine Uhr. Sie war der Pulsschlag des Schweigens. Sie tickte ruhig und vornehm. Das Schluchzen der Frau war erstorben . . . Die große Stille sog alles ein und herrschte.

In dieser Stille ahnte Johannes die Wiederkunft der reinen blauen Abende. Der Künstler versank in die Süße dieses Schweigens, kostete die ganze Not dieser anklagenden Stunde aus. Das erste Werk lebte wieder in ihr; die Mutter war lebendig geworden, er sah in einer hohen Zukunft die süßen Erlebnisse der blauen Abende, sah die Mutter wieder am Flügel im großen Musiksaal sitzen, jetzt Fleisch und Blut, nicht mehr eine in Liebe erschaffene Erscheinung.

Zum zweitenmale hatte ihn ein Weib gerettet. Dieselbe Hand, die ihn aus dem Taumel leerer Großstadttage emporhob, sie hatte ihm sein Werk wiedergeschenkt, indem sie ihm seine Schönheit zeigte.

Jetzt war er gefestigt; endlose Monate qualvoller Wanderung hatten ihn geläutert, sodaß er seiner Bestimmung nie mehr untreu werden konnte. Die erhabene Wüste belebte sich ihm abermals mit Wesen, die sie aus sich selbst gebar. Denn die Not der Menschen, durch die er geschritten war, hatte seine Liebe vertieft und ihn die mitleidlose Liebe des Wissenden, des Schöpfers gelehrt. Jetzt war er grausam in seiner unendlichen Liebe, hart in seiner Sehnsucht. Jetzt hatte er den Mut, an allen vorbeizugehen und sie nicht zu erblicken, sie zu verachten und doch um jeden Schlag ihrer Herzen zu bangen.

Ueber das große Schweigen brach plötzlich das verzweifelte Aufschluchzen Evas herein. Alle Angst, aller Gram, aller zornige Schmerz, der letzten Tage brauste in mächtigem Strahl hervor. Jetzt ahnte sie mit dem Scharfblick egoistischer Liebe, daß sie zu unbedeutend sei, um dem Manne alles zu geben.

Wild schlug ihr Schluchzen durch den Raum.

„Warum hast du mir dies getan, Johannes?" weinte sie. „Einmal erzähltest du mir von Mia Mirana . . . O, wie liebte ich dich, als ich dich so fröhlich sah! Daß du sie geliebt und mit ihr zusammen gelebt hast . . . und während du dich freutest, daß du mir von dieser Liebe erzählen konntest, litt ich.

Sie schlug die Hände vor die Augen und weinte. Aber die Seele des Künstlers lächelte. Sanft und ruhig streichelte er die Wangen der verstörten Frau und sagte ihr tröstende Worte:

„Warum weinst du? Warum weinst du nur? Ich liebe dich noch, wie ich dich damals liebte. Ich liebe dich, weil du schön und reif bist, und ich liebe deine Stimme und deine Hände . . . Sie sind die Schalen, aus denen deine Seele strömt. Ich liebe deine zarten weißen Hände, sie sänftigen, wenn sie über meine Stirn streifen . . ."

Unendlich gütig war seine Stimme, die Stimme einer Mutter, deren Kind sich grämt um eine kleine Not.

Schwer sank ihr Kopf auf die Lehne des Sessels.

Da erzählte Johannes von seiner Erlösung. Langsam und klar. Die Ehrfurcht des Kindes vor der Heiligkeit der Mutter lag darüber.

„Du törichtes Kind. Ich liebe alles. Und muß allem wohltun, weil ich es liebe. So groß ist meine Liebe, daß sie schrecklich wird. Schlicht und klar ist deine Seele, ohne Wogen und ohne Abgründe. Ich liebe Mia nicht so, wie du glaubst. Sie ist mir ehrwürdig geworden. Gewaltig war ihre Liebe. Denn sie wußte nicht einmal, daß sie mich rettete. Dies ist Mutterliebe. Sie gibt und weiß nicht, daß sie gibt, und ist so reich, daß sie in alle Ewigkeit nicht erkennt, wie viel sie gab . . .

So liebe ich Mia Mirana: als Mutter, die mich aus Not und Tiefe emporgezogen, die mich mir selber wiedergegeben, die die alte Freude und die alte Kraft in mir geweckt hat."

„Ich muß an deine Stimme denken," sagte die junge Frau. „Als ich ausgestreckt im Sessel lag, und du vor mir standest und mir, ja, ich glaube, du erzählest mir von den Griechen . . ., und da sagtest du, es sei herrlich, einer schönen Stimme zu lauschen. Wie glücklich war ich damals, Johannes!"

„Auch jetzt bist du glücklich, komm, schließe die Augen und falte die Hände, du sollst meiner Stimme lauschen."

Aber sie schluchzte.

„. . . Ich will dir alles sagen. . . . Wie süß war die erste Nacht, die wir zusammen waren! Wie tempelstill war das Zimmer!"

Er hatte sein Haupt in ihren Schoß gelegt und umschlang mit den Armen ihre Knie. Ihre Schmerzen flossen ruhiger dahin. Ihre Glieder lösten sich. Und Johannes riß sie mit sich hinein in die Erinnerung an die süße erste Nacht.

„Wir sehnten uns der Vereinigung entgegen, der heiligen, die das schaffende Leben von Mann und Weib fordert. Nichts Häßliches war in unserer Sehnsucht . . . du warst ehrwürdig in deiner Sehnsucht. Dein Leib ist schön, Eva . . ."

Die junge Frau begann unter der Macht seiner Worte zu zittern. Alle Tage des vergangenen Lebens überdachte sie und fand, daß es gut gewesen sei. Ihr Schmerz zerrann; ihr ungestümes Verlangen nach einem Glück in Ruhe und Frieden siegte.

„Liebst du mich wirklich noch, Johannes?" fragte sie mit scheuer Stimme und streichelte seine Haare.

Er aber hörte ihr Fragen nicht. Er versank in der Fülle leuchtender Bilder, die ihn lockten. Er blieb das glaubende Kind das aus treuen Augen blickt und ihm ein Großes sieht. Wieder verklärte er das Weib, das er einst als Geliebte verklärt hatte.

„Ja, Kind, dein Leib ist heilig . . . der Leib eines jeden Weibes ist heilig. Ich liebe dich, weil du schön bist. Auch du bist Musik. Alles Reden und Schweigen, Bewegung und Stillstand, Mord und Befruchtung — Du bist berufen, ein Leben zu gebären. Du sollst meine Stirn mit deinen feinen Händen kühlen, du sollst mir sanfte Worte sagen, wenn ein Aufruhr in mir gärt . . . und mich selbst sollst du gebären, wenn die Stunde da ist. Wie reich du bist!"

Wieder erlag er ihrer Nähe. Jetzt aber war er klar und kannte die Grenzen, die ihr errichtet waren.

Und seine Freude floß hinüber in die junge Frau, die schlicht und klar war und keine Verwandlungen kannte. An diese Freude klammerte sie sich. Sie wurde ihrem Gram entrissen und emporgetragen, daß sie ihr künftiges Leben schaute. Sie entbrannte an den Worten des Mannes. Der Geliebte liebte sie, und so war alles gut. Und so war sie sein Weib und genoß mit ihm die Freuden des Lebens auf ihre Art. So ging sie der Erfüllung entgegen: dem Geliebten einen Sohn zu gebären.

„Ich liebe Mia wie ein Kind. Die Schönheit ihrer Seele strahlt durch die Schönheit ihres Leibes aus . . . Mia Mirana ist ein Weib, das nie ein Kind gebären soll . . . Mia Mirana hat eine fruchtbare Seele. Alles tönt um mich . . . Was lange geschlafen hat, ist nun wieder wach geworden. Mia Mirana hat mich zweimal gerettet . ."

Sie streichelte seinen Kopf,

„Du sollst nur immer mich lieb haben, Johannes!" bat sie.

So glücklich war dieser seltsame Mensch, daß er nie unglücklich zu sein vermochte. Alle Verwandlungen seiner Seele, alle zerreißenden Schmerzen seines begehrenden Geistes, alle grauen Stunden eines müden Verzagens, alles Schreien seines geängstigten Künstlertums konnten ihn nicht zertrümmern. Immer wuchs er: je schrecklicher sein Leid war, umso selbstherrlicher loderte sein Hochmut empor.

Er lag auf den Knien vor dem Weib; er fühlte das Rauschen ihres Blutes. Jetzt war seine Liebe zu dieser schlichten Frau klar und ruhig. Er horchte verträumt in das große Schweigen. Das große Schweigen klang in tausend lautlosen Tönen. Jetzt wußte er, daß er die blauen Abende der Kindheit wieder erleben würde. So versank er in einen weichen Halbschlaf, ausgesöhnt, zitternd in der Freude künftiger Taten, ausgefüllt mit der süßen Schwermut des Genießers und in all seinem Egoismus ein Kind.

*

Die Dämmerung begann. Johannes schlenderte durch die Straßen der Stadt und blickte allen Menschen mit der Freude dessen, der Frieden fand, in die Augen. Er sah viele bekannte Gesichter. Er wußte, daß er keinen Menschen in der Stadt kannte, aber viele trugen die Züge seiner Freunde. Diese Empfindung ängstigte ihn. Und ihn entsetzte das Licht der Schaufenster, das unsicher in die Dämmerung blinzelte, der vieltönige Lärm der Straßen griff mit unzähligen kalten Fingern nach ihm. Er war empfindlicher als je; die heroische Schwermut der vergangenen Stunde flutete noch durch seine Seele, die Liebe Evas erleuchtete ihn, die Dämmerung weckte Erwartungen in ihm. Er ging und litt die tiefsten Schmerzen seines Lebens, obwohl er wußte, daß er der heiligsten Freude entgegenging. Er versuchte, nur an die Dämmerung zu denken, an eine schmeichelnde, blaue Dämmerung; er versuchte, alle Gesichter, alle Dinge mit den Augen des Kindes zu betrachten, um sich über sie zu erheben. Es gelang ihm nicht; es gelang ihm nichts, was er versuchte. Er war seiner Angst hilflos preisgegeben. Breit und unversöhnlich trat ihm das Stadtschicksal in den Weg. Es sprach:

„Da du edel sein wolltest, vermochtest du es nicht. Da du dich liebevoll in mich versenken wolltest, erfaßte dich plötzlich der Uebermut und riß dich zurück. Klein und schwächlich ist mein Leben; langsam und träge. Ich sehne mich nach Entfaltung und Buntheit und fröhlichem Gelächter. Reiche, mächtige Menschen wohnen in meinen Straßen, ihre Macht greift hinein in das ganze Land, aus dem ganzen Land strömt das Leben zu ihnen hin. Aber sie verschmelzen sich nicht mit dem Land, sie umpanzern sich mit der Enge ihrer Gedanken, halten alles Fremde von sich fern in kleinem Hochmut. Warum bliebst du dem starken Willen nicht treu, der dich in jener hohen Sommernacht zu mir hinzwang, in meinen Mauern zu wirken, meine Menschen aufzurütteln und ihnen die Freude eines weiten hellen Lebens zu geben?"

Er hörte die Stimme Rankmanns, des lebhaften Kämpfers für seine Kunst. Sie drang scharf auf ihn ein. Sie zerriß alle Einwendungen mit einem polternden Gelächter.

„Sie gehören zu uns . . . Sie haben mir die Hand darauf gegeben. Daß wir zusammen aus dem Nest was machen wollen! Sie dürfen nicht abfallen, das wäre Verrat. Sie müssen sich bei uns erst mal eingelebt haben . . . Anfangs ist das unbequem. Aber wenn man täglich diesen stillen Kampf mit dem plattesten Alltag kämpfen muß, macht einem die Sache allmählich Spaß, kann ich Ihnen sagen . . ."

Er hörte die Eltern seines Weibes. Sie erzählten von dem Glück, wenn er sein Auskommen habe, von der Häuslichkeit; von der unbewegten Stille einer kleinen Stadt. Er ging wie ein Träumender und wußte nicht, wo er sich befand. Und als seine Qualen sich unbarmherzig mehrten, als alle Hilfe versagte, stürzte sich seine Seele auf den Namen des Weibes, das er einst liebte mit der Glut seiner Jugend. Mia! Mia! Ich komme, öffne mir die weiten Säle deiner Liebe! Segne mich, Mutter! Mach mich wieder zum Kind. Meine blaue Stunde ist unrein geworden. Viele Tage lang vergaß ich sie, unbesonnen suchte ich andere Verzückungen und konnte sie doch nicht finden. Jetzt aber kehre ich zurück zu dir, der verlorene Sohn.

Jetzt wurden seine Schritte straff und gewandt. Jetzt klang die schwermütige Melodie heiliger Stunden in ihm. Er hatte ein Ziel. Jetzt achtete er auf die Straßen, durch die er ging, und suchte den kürzesten Weg zu seiner Freude. Der Lärm blieb hinter ihm . . . Das große Schweigen bereitete sich vor. Die vornehmen Häuser eines stillen Viertels schoben sich zwischen ihn und die laute Stadt. Und ganz am Ende dieser Straße wuchs eine Waldmasse in den grauen Duft. Töne erklangen in ihm und vereinigten sich zu einem einfachen Lied. Es war schlicht wie die Wüste, aber mit gefährlichen Herrlichkeiten. Und Johannes nahm es hin als Auftakt zu einem neuen Werk. Als nehme dieses Lied Gestalt an und reiche ihm die Hand, eine weiche kleine Hand, und führte ihn langsam und fröhlich in eine goldene Kinderwelt.

Und wieder wurde ihm die Stunde der Dämmerung zu der heiligsten des Tages. Alle Feuer der Leidenschaft brannten in ihr, alle süße Grausamkeit verratener Liebe, alle roten Wunden schrecklicher Kriege blühten in ihr wie schwermütige Blumen; ihr Duft war herb und weich, er streichelte mit Kinderfingern, der jammervollste Schrei zerrissener Herzen wurde in Schwermut getaucht und strahlte wie ein ruhiges Licht in einer großen Stille. Scharf und stolz standen die Häuser am Ende der Straße gegen den Himmel . . . Und der Duft der Dämmerung erhob sich, breitete sich aus, ein Fächer, und zerfloß in Unendlichkeit. Alle Farben klangen zusammen, alle grellen Töne erstarben in dem großen liebenden Allumfassen dieser Stunde. Weit drüben stob das friedlose Leben vorbei.

Johannes schritt in Verzückung dem fernen Horizont entgegen. Seine Seele klang und trug alle Herrlichkeit in sich. Er fühlte, wie er von Schritt zu Schritt reiner und würdiger wurde, seine Kindheit wieder zu empfangen. Er fühlte, wie alle Schuld ihn verließ; und er wußte, daß alles Häßliche, alles Unreine nie in das Innere seiner Seele eingedrungen war. Stets war er der Suchende geblieben.

Er sah wieder die Wüste. Sie war wie ein Riese, der auf breiten Füßen einherkommt, mit breiten Gebärden alles an sich reißt. Ein finsteres Lächeln dunkelt in seinen tiefen Augen, und nur der weiß die Süße dieses Lächelns zu deuten, der sich ganz in ihn hineingeliebt und gelacht und geschluchzt hat. Alle Kraft der kommenden Tage bot sie ihm dar, sie war seine Zuflucht, das Reich der Reinheit, in das er sich retten konnte . . . Und jetzt verstand er auch den Wunsch, der am hohen Mittag jenes Augusttages in ihm aufgesprungen war: O, daß ich blind wäre! Jetzt stand er vor dem Tor, das sich vor ihm öffnen sollte, um ihm den Weg freizugeben zu dieser Seligkeit. Hinter ihm lag alles Bunte, alles Glänzende, alles Betörende. Seine Augen waren müde geworden

vom Schauen; er hatte sie geschlossen und, da er sie wieder öffnete, waren sie erblindet; jetzt staunten sie alle Herrlichkeiten seiner innern Welt an und waren rein und hell und groß wie Kinderaugen. Der Hochmut war die Kraft, die alles in ihm schuf —: er war die Toteninsel und die Wüste, war der Irrweg, war Anfang und Ende seines Schöpfertums. Aber auch er hatte seinen Ursprung — dies erkannte der Künstler. Er entsproß der unendlichen Schwermut, die seine Genießernatur vertiefte und veredelte.

... In dieser Erkenntnis stieg er die Stufen zur Wohnung Mias hinan. Er fieberte dieser Stunde entgegen. Er wußte, daß jetzt seine Kinderträume Wahrheit wurden; er wußte, daß jetzt die Mutter vor ihm sitzen würde in der weichen Dämmerung eines großen Saales. Er sah den alten Ebenholzflügel; sah die weitoffenen Fenster und hörte draußen die verhallende Unruhe des Lebens. Und als er eingelassen wurde, schlug ihm der weiche, seltsame Duft eines Zimmers entgegen, durch das viele Schicksale gewandelt waren.

Er hörte milde Töne aus einem Zimmer. Die Zeit, da er gläubig und schlicht gewesen war, nahm ihn wieder auf. Nach Monaten der Ruhelosigkeit, der suchenden Qual, des trostlosen Irrens glaubte er wieder. Weich lag die Dämmerung in dem großen Zimmer. Ihm war, als müsse er zu dem alten Flügel eilen, müsse den Ebenholzdeckel öffnen und dann die Mutter an beiden Händen durch das große Zimmer zu dem Instrument geleiten. Jetzt spielt die Mutter schon; ihre alten schwermütigen Weisen. Ihre weißen feinen Hände schwebten in aristokratisch ruhiger Bewegung über die Tasten, ihr weicher Mund lächelte in seliger Müdigkeit, ihre Brust atmete langsam und ruhig. Er war wieder Kind, glaubendes Kind. Jetzt erlebte er die blaue Stunde wieder. In wunderbarer Reinheit lag sie um ihn her gebreitet, umschmeichelte ihn, nahm ihn ganz in sich auf. Alle Not war zuende, alle Häuslichkeit zerweht, hoch und fröhlich blühte sein allliebender Egoismus. Das leise Sausen tiefer Wälder kam in das Zimmer herein, alle Nähen und alle Fernen vereinigten sich und hoben zu tönen an: Und er wußte wieder, daß alles Musik ist, daß er selbst nur Musik war ... Er ist wieder Kind und doch zugleich wissender als alle Grübler und Weisen.

Die zarte Frau am Flügel spielte.

Ueberwältigt sank er in die Knie und schluchzte in seliger Schwermut.

Ende des Romans

Lettre Ouverte au Sturm

17 decembre 13

Mon cher Walden!

Quant à écrire comme vous me le proposez en reponse aux theories subversives dans le Sturm 2me cahier de décembre je trouve cela en dehors de mon art. J'ai un parfait mépris pour ces sortes de querelles sur les mots et cet article est trop puérilement arrangé.

Si on le compare au texte d'Apollinaire dans les Soirées de Paris N. 18 on lit:

Delaunay qui par son talent et insistance a fait sien le terme de simultane [1]), qu'il a emprunté au vocabulaire des futuristes, merite qu'on l'appelle desormais ainsi qu'il signe: „le Simultané".

1er presentation des prismes sculpture Simultané dont il expose 3 exemples
Cheval prisme
Soleil lune
Parisienne prisme electrique
Oiseau prisme du matin

L'idee [2]) due a l'auteur avait été communiquée a Delaunay Gleizes Léger Duchamp Villon Marcel Duchamp quelques mois avant l'exposition Boccioni. Il s'agissait d'organis une exposition de sculpture nouvelle avant tout le monde. L'auteur est heureux que quelqu'un l'ait enfin compris.

Parcontre dans l'article du Sturm date Milan 25 novembre 13 on lit:

Pour ma sculpture aussi Guillaume Apollinaire constate dans le même article (Soirées de Paris) la priorité de la simultanéité sculpturale.

Nous voyons avec plaisir se propager partout l'influence de nos puissantes découvertes surtout en France.

Nous sommes heureux de constater que notre grand ami et allié Apollinaire l'audacieux poète d'alcools nous rend entièrement justice dans sa belle revue dans le N. 19 Soirées de Paris Salon d'automne. Suit on lit:

„Il n'y a pas en France de peintre futuriste au sens des manifestes publiés a Milan.

J'en ai publié un qui n'etait pas specialement futuriste exaltant differentes tentatives nouvelles et, en le publiant, les futuristes ont simplement montré qu'ils tenaient a n'être pas mis a l'écart de l'effort général de modernite, qui s'est manifesté dans le monde entier, mais plus particulierement en France.

Le futurisme n'est pas sans importance et ses manifestes rédigés en francais n'ont pas été sans influence sur la terminologie qu'on emploie aujourd'hui parmi les peintres les plus nouveaux.

Au point de vue artistique il est un temoignage de l'action exercée dans le monde entier par la peinture française de l'impressionnisme au cubisme inclusivement.

Mais les futuristes n'ont trouvé ici personne pour les suivre et cette peinture du mouvement rapide est demeurée stationnaire où elle est née."

La lecture de ces citations textuelles est si suggestive que je laisse là parole a ceux qui par des intérêts que j'ignore les ont mal enterprêtées. Je n'ai rien à répondre. Apollinaire a demandé a Cendrars une semaine avant le Salon d'automne de Paris les dates des oeuvres ayant rapport avec le Simultanisme en général pour les publier a Paris comme elles le seront a Berlin.

Recevez mon cher mes amitiées simultanées.

r delaunay

Diese Antwort konnte aus technischen Gründen erst in dem vorliegenden Heft veröffentlicht werden. H. W.

[1]) à ce propos des écrits aux dates du 20 et 27 novembre 13 disent que le mot simultané mot tres ancien français n'a de qualité pour moi qu'en terme de métier des contrastes simultane ou forme.

[2]) dans les mêmes écrits je rappelais à Apollinaire nos consultations qu'il cité plus haut à propos de ses idées qui n'ont rien de commun avec ma sculpture qu'il n'a pas encore vu.

Künstlerbekenntnisse

Herr Fritz Stahl wurde vom Berliner Tageblatt dazu berufen, Maler und Dichter auszuwählen, die vor den Lesern des Berliner Tageblatts etwas zu bekennen hatten. Das liebe Weihnachtsfest versetzt die Künstler in die rechte Stimmung, „Beiträge zur Psychologie der Kunst" zu verschenken. Namentlich dem guten Fritz Stahl, dieser mythologischen Figur, haben die Künstler recht aus der Psyche gesprochen. Er fühlt sich ganz Amor: „Es wäre wider den Takt, wenn sich jemand als Dolmetsch oder gar als kritischer Erklärer zwischen die sprechenden Künstler und die Leser stellen wollte. Aber es mag erlaubt ..." Was ihm gefällt. Jemand stellt sich sonst zwischen die bildenden Künstler und die Beschauer. Als Dolmetsch oder gar als kritischer Erklärer. Sprechen macht eben Spaß. Und sobald die Herren Künstler mit Worten sprechen, wirkt es verständlicher, als wenn Farben ihm nichts sagen. Herr Stahl fragt also die Maler, welche „Dichter auf ihre Kunst eingewirkt haben" und die Dichter, „mit welchem Maler sie sich in ihrem Schaffen verbunden fühlen." Nun kann man einen guten literarischen Geschmack haben, wie Herr Baluschek, der nicht weiß, was Malen heißt, oder einen ziemlich guten malerischen Geschmack haben wie Herbert Eulenberg, der hinwiederum nicht dichten kann. Und dieser jämmerliche Herr Georg Engel, der naturgemäß auch befragt wurde, hat „in den Werken von ein paar hervorragenden zeitgenössischen Malern gewissermaßen eine körperliche Erlösung aus Traumgefilden gefunden." Die übrigen Zeitgenossen haben noch nie die englischen Traumgefilde gefunden. Körperlich erlöst haben ihn Böcklin „dieser bunteste Phantast", die Brustwehr Liebermann und der Schutzwall Israels. An diese Letzteren glaubt er. „Ich glaube, gerade diese Letzteren werden allmählich für jüngere Poeten Brustwehr und Schutzwall abgeben gegen eine verschwommene dunsthafte Romantik, die ... kranken Marklosigkeit ... zerbrechlichen Fratzengestaltungen nicht mehr ... Beziehungen zu deutschen Volkstum aufweist. Denn unser Volk arbeitet und ist dennoch und trotz alledem gesund!" Herr Engel hat sich hier offenbar verschwommen. Wie gesund müßte dieser ältere Poet mit Hilfe von Brustwehr und Schutzwall werden, wenn er das Arbeiten aufgäbe. Faulheit stärkt die Glieder. Solche markigen Aeußerungen dringen selbst einem Stahl in den Busen und er bekennt: „So dient, was diese Persönlichkeiten bekennen, unzweifelhaft dazu, auf die eigentliche Wirkung der Kunst hinzuführen und gegenüber allem doktrinären Gerede den Wert des Gefühles zu betonen." Wider den Takt verdolmetscht er also. Stille, Kinder, die Dichters reden.

H. W.

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Neue Französische Malerei
Ausgewählt von Hans Arp / Eingeleitet von L. H. Neitzel
Verlag der Weißen Bücher / Leipzig

Herbert von Garvens-Garvensburg
James Ensor / Ein Hinweis mit dem vollständigen Katalog seiner radierten Werke als Anhang
Hannover / Verlag Ludwig Ey

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 10 und 11 Burger: Deutsche Malerei
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion M B H

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Einundzwanzigste Ausstellung

August Macke

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig ✕ Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier. Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark ✕ Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 10 Mark / **Vom 1. Januar ab 20 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Pressende Holzarbeiter / Das Exemplar 20 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Das Exemplar 30 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 25 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dainslieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw.

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Soeben erschienen: Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky Mark 10

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

---

Zeitschriften

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

---

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

The Lantern: Eine Monatsschrift / Die amerikanische Zeitschrift des Protestes / Organ der Gesellschaft Jünger des Diogenes / Drama, Dichtung, Kritik, Malerei / Probenummern 50 Pfennig / Mortimer Building, Chicago, USA.

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

Wiecker Bote / Schriftleitung: Dr. Oskar Kanehl / Wieck-Eldena in Pommern / Preis des Heftes 25 Pfennig / 4 Hefte M. 1,20 / Heft 4 soeben erschienen

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Premier livre simultané / Blaise Cendrars / La Prose du Transsibérien et de la Petite Jehanne de France / couleurs simultanées de Mme Sonia Delaunay-Terk / Edition unique, atteignant la hauteur de la Tour Eiffel (vol. 10×36 cm 2 mètres) 150 exemplaires, dont 8 sur Parchemin ,couverture à la main, chevreau noir Prix net Frs. 500— / 36 sur Japan-Impérial, couverture à la main, parchemin Prix net Frs. 100— / 106 sur Simili-Japan, couverture à la main chevreau noir Prix net Frs. 50— / Tous les exemplaires sont signés pas les Auteurs et numérotés à la presse / Edition des Hommes Nouveaux, 4 rue de Savoie, 4 Paris / Prospectus gratuit

---

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26